



100 Jahre St. Peter und Paul Alzenau

Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler
Ständige Vertreterin des Landesbischofs

Alzenau, Sonntag Misericordias Domini, 30. April 2017

Liebe festliche Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

Heute begehen wir in unserer Kirche den zweiten Sonntag Misericordias Domini. Er erzählt von der Barmherzigkeit Gottes, die uns in unserem Leben und darüber hinaus geschenkt ist. Was für ein passender Tag für Ihr großes Jubiläum – auch wenn, wie wir wissen, eigentlich der 7. April 1917 der Gründungstag Ihrer Gemeinde war. Ein Jahr vor Ende des ersten Weltkrieges hat sich die bayerische Majestät „allergnädigst bewogen befunden, die Bildung einer protestantischen Kirchengemeinde Alzenau zu genehmigen“. In Wahrheit gab es da Ihre Peter- und Paulskirche schon neun Jahre – ein Grund, halt zweimal Jubiläum zu feiern.

Wie müssen sich die Alzenauer 1917 gefühlt haben - stolz auf die neue, eigene Gemeinde. Viele zerrissen von der Angst über den schrecklichen Krieg, der in Europa Millionen Menschen das Leben kostete. Einige immer noch siegesgewiss, begeistert von der Aussicht, den Gegnern zu zeigen, wo der Hammer hängt. Wir wissen, dass segensreich in diesem Frühjahr 1917 wahrlich nicht der Krieg war, das ist kein Krieg. Segensreich war und ist die Feier der Gottesdienste, in denen nicht den Herren der Welt zugejubelt, sondern der eine angebetet wird, von dem unser Leben kommt, der es begleitet und zu dem es zurückkehrt.

Damals, 1917, das sich abzeichnende Ende eines Krieges, der unendlich viel Leid über die Menschheit gebracht hat – und in der Folge auch den Boden für eine Haltung mit bereitet hat, die den braunen Horden gefolgt ist und sich in den 2. Weltkrieg gestürzt hat. Heute Grausamkeiten im Sudan, in Nordkorea, kein Frieden in Syrien, im Irak und in Afghanistan. Immer mehr Potentaten, die sich als Alleinherrscher aufspielen und die Macht komplett an sich reißen. Wir brauchen dringender denn je Frieden, brauchen lebendige Kirchen, Menschen, die sich für ein gerechtes und freundliches Miteinander einsetzen.

Gesegnet die, aus den Gottesdiensten damals und heute herauskommen, gestärkt, getröstet, nachdenklich, selbstbewusst, immer willens, mit Gottes Hilfe ihre eigene und diese Welt zu gestalten. Es ist entscheidend, unter welchen Vorzeichen wir unser Leben individuell und in dieser Gesellschaft gestalten - wer der Herr ist, dem wir uns unterstellen. Kirche kann nur auf Jesus Christus vertrauen und ihm allein gehorchen. Er ist Gottes Zuspruch der Vergebung und sein Anspruch auf unser ganzes Leben. Es geht darum, zu lernen, uns immer wieder als Individuum und als Gemeinschaft auf unser Denken, Reden und Tun hin zu überprüfen.

Wir müssen uns daran messen, was Christum treibt, wie Luther sagt. Dazu hilft das Bibelwort für diesen Sonntag. Es erzählt von Gottes Erbarmen, von ihm als Gutem Hirten. Der gute Hirte steht all den Machthabern gegenüber, die selbstherrlich ihre Ziele mit Gewalt und Schrecken durchsetzen wollen. Die alles niedermachen, was ihnen nicht in den Kram passt oder es wagt, sich ihnen in den Weg zu stellen. Der Gute Hirte, das ist dagegen der, der sich seinen Geschöpfen liebevoll zuwendet. Jedes Lebewesen, jeder und jede von uns ist ihm unendlich kostbar. Der Gute Hirte gibt selbst sein Leben – statt es von anderen zu fordern.

Ich lese aus dem Propheten Hesekiel im 34. Kapitel:

1 Und des HERRN Wort geschah zu mir:

2 Du Menschenkind, weissage gegen die Hirten Israels, weissage und sprich zu ihnen:

So spricht Gott der HERR: Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollen die Hirten nicht die Herde weiden?

10 So spricht Gott der HERR: Siehe, ich will an die Hirten und will meine Herde von ihren Händen fordern; ich will ein Ende damit machen, daß sie Hirten sind, und sie sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Rachen, daß sie sie nicht mehr fressen sollen.

11 Denn so spricht Gott der HERR: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen.

12 Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, so will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, wohin sie zerstreut waren zur Zeit, als es trüb und finster war.

13 Ich will sie aus allen Völkern herausführen und aus allen Ländern sammeln und will sie in ihr Land bringen und will sie weiden auf den Bergen Israels, in den Tälern und an allen Plätzen des Landes.

14 Ich will sie auf die beste Weide führen, und auf den hohen Bergen in Israel sollen ihre Auen sein; da werden sie auf guten Auen lagern und fet-te Weide haben auf den Bergen Israels.

15 Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern lassen, spricht Gott der HERR.

16 Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist.

31 Ja, ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein, spricht Gott der HERR. (Hesekiel 34,1-31)

Gott, der gute Hirte - dieses eindrucksvolle Wort auch aus den Gleichnissen Jesu, ist ein altes Bild, ein Bild weniger aus dem Kahlgrund oder dem schönen Spessart samt Hahnenkamm. Es ist ein Bild aus dem alten Orient. Doch es rückt wieder näher; denn die Wölfe kehren zurück. Mitten in Europa sind sie wieder da, diese gefürchteten Märchenraubtiere, so lange verjagt, vertrieben, ausgerottet, ausgestorben, plötzlich tauchen sie wieder auf. Zeitungen erzählen davon, und sie berichten von den Konflikten, die diese Rückkehr auslöst. So sehr sich die Naturschützer freuen, so sehr sind die Hirten empört und fordern den Abschuss der Tiere.

Der Zorn der Hirten ist zu verstehen. Sie ertragen es nicht, dass auch nur eines ihrer Schafe von einem Wolf angefallen in Todesangst versetzt, gejagt und gerissen werden könnte. Sie haben sicher ein unsentimentales, kein kitschiges Verhältnis zu den Tieren. Aber sie wollen gute, verlässliche Hirten sein. Und ein guter Hirte - und dies wissen wir aus Zeitungsmeldungen wie aus der Bibel – kann es nicht leiden, wenn auch nur eines seiner Schafe dem Wolf zum Opfer fällt. Sie kennen ihre Schafe, und ihre Schafe kennen sie. Jeder einzelne, übertragen in unsere Glaubenssprache, ist ein Kind Gottes, der uns in unserer Individualität sieht und liebt.

Die Bibel spricht oft von guten Hirten. Sie weiß, es gibt auch den schlechten. Der Hirte – ein Bild für das Staatsoberhaupt im alten Orient. Der König mit dem Hirtenstab, der seine Herde mit Strenge zusammenhält und beschützt – im Alten Orient zumeist Diktator und Ausbeuter. Einer, der seine Herde unterdrückt und ausbeutet. Das Schwache stärkt er nicht, das Kranke heilt er nicht, das Verwundene verbindet er nicht, das Verirrte holt er nicht zurück, das Verlorene gibt er preis. Bei Lichte betrachtet ist er ein Wolf im Hirtengewand; er weidet sich selbst, streng fordernd und selbstgefällig lächelnd.

Auch unsere Kirche stand in der Vergangenheit dem Wolf gegenüber. Die Nationalsozialisten versuchten die Gemeinden in den Griff zu bekommen. Die sogenannten Deutschen Christen gründeten viele Ortsgruppen. Aber in manchen, leider nur sehr wenigen Kirchengemeinden erklärten Männer und Frauen ihren Beitritt zur Bekennenden Kirche. Dieser mutige Schritt zur Opposition in der Vergangenheit mag ein Signal für Gegenwart und Zukunft auch in Ihrer Kirchengemeinde sein, sensibel und engagiert zu denken, reden und handeln, wo immer Sie in unseren schwierigen Zeiten sozialpolitisch gefragt sind.

Ihr Name – Peter- und Paulskirche – ist aussagekräftig. Zwei ganz verschiedene Hirten. Petrus, der Fischer. Er ist der Fels, auf dem der Herr seine Kirche baut. Tatkräftig, einsatzfreudig, impulsiv. Zugleich labil und ängstlich – er will nicht, dass Jesus seine Mission erfüllt, ist kleingläubig und versinkt voll Panik im Wasser. Petrus verleugnet schließlich den Herrn. Paulus, der Zeltmacher und Gesetzeslehrer, ist glühender Verfolger der Christen. Er jagt sie, wo er kann. Nach seiner Bekehrung wird er zum leidenschaftlichen

Bekenner des christlichen Glaubens und missioniert große Teile Europas. Was uns, was Ihnen das in Alzenau sagt?

Die Menschen, die Jesus als ihrem Hirten nachfolgen, sind Sünder und Sünderinnen wie alle – aber sie wissen darum. Sie lassen sich in aller Demut und Freude, mit Selbstbewusstsein und Gottvertrauen von ihm rufen – an den Ort, wo sie wirken sollen. Sie, liebe Schwestern und Brüder, tun das in Ihren Familien, dort, wo Sie arbeiten. Im Arbeitskreis Gemeindeleben, beim Kirchenboten, in Haus- und Bastelkreisen, beim Seniorentreff und in der Trauergruppe. Sie sind Hirten und Hirtinnen in der Eltern-Kind-Gruppe Pustebume, in der Gruppe Regenbogen, in Kindergottesdienst und Kinderbibelwoche.

Wer sich in der Jugendarbeit engagiert ist Hirte, Hirtin. Und das kann man lernen – es gibt den Teamerkurs, der von Alzenau, von Kahl-Karlstein und der Evangelischen Jugend Untermain angeboten wird. Man wird zum Hirten nicht geboren – es ist gut, wenn man dazu lernt! Wenn ich an Reitercamp und Schlauchbootfahrt denke, bin ich froh darum... Natürlich gibt es auch Hirten und Hirtinnen in der Musik – wie oft treffen Klänge des Gospelchores, der Flötengruppe, des Posaunen-, Kirchen- und Liturgischen Chores unser Herz besonders innig und leiten an, dem Leben nachzuspüren, es neu zu bedenken. Danke auch dafür.

Gott ist unser Hirte. Er will das Verlorene suchen und das Verirrte zurückbringen, das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten. Er will uns weiden, wie es recht ist. Und wir sollen ihm darin nacheifern. Das tun Sie mit Ihren Partnerschaften: Mit der Behindertenwohngruppe „Igel“ in Neuendettelsau, eine besonders bewegende Beziehung. Mit Neustadt-Glewe, Rosenau, mit Thaon und Papua-Neuguinea. Gute Hirten haben einen weiten Horizont. Sie bleiben nicht an eigenen Kirchenmauern hängen. Deswegen pflegen Sie auch eine lebendige Ökumene – ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.

Er ist unser Hirte. Denken wir an den 23. Psalm, der das Wort des Propheten ergänzt. Er verströmt Ruhe und Zuversicht durch einprägsame Bilder. Er wirkt wie geistliche Wegzehrung für die unterschiedlichen Wege, die wir gehen. Der Herr ist mein Hirte. Wenn

ich das bete, fasse ich einerseits meine Bedürftigkeit und Hoffnung in Worte. Indem ich es wage, offen über mich selbst zu sprechen, gelingt es mir andererseits, über mich hinauszuschauen. In den Antworten, die der Psalm formuliert, werden die Fragen hörbar, die uns umtreiben. „Mir wird nichts mangeln“ – wonach sehne ich mich, was brauche ich zum Leben?

„Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser“ – wo bekomme ich nicht einfach nur Nahrungsmittel her, sondern wahre Lebens-Mittel, die mich an Leib und Seele sättigen? „Er erquicket meine Seele“ – wo kann ich aufatmen, Kraft schöpfen? „Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen“ – woran kann ich mich orientieren, welche Richtung soll ich einschlagen, welche Überschrift hat mein Lebensweg? „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück“ – was gibt mir Halt? „Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich“ – was ist mein Trost in Leben und Sterben?

„Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde“ – wo bin ich, so wie ich bin, willkommen und muss ich mich nicht aus Angst verstellen? „Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein“ – wo wird mir Gutes getan ohne Hintergedanken, wo kann ich Zuneigung und Anerkennung erfahren, die mir nicht als Gegenforderung präsentiert werden? „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar“ – wo bin ich zuhause, wenn nicht nur äußere Umstände wechseln, sondern ich Abschied nehmen muss von lieb gewonnenen Menschen und Lebensbindungen?

Der Herr ist mein Hirte. Das trifft mitten ins Herz. Der große Philosoph Immanuel Kant sagte einmal: "Ich habe in meinem Leben viele kluge und gute Bücher gelesen. Aber ich habe in ihnen ... nichts gefunden, was mein Herz so still und froh gemacht hätte, wie die vier Worte aus dem 23. Psalm: ‚Du bist bei mir.‘" Und Elly Heuss-Knapp, die Lehrerin, Politikerin, Gründerin des Deutschen Müttergenesungswerkes und Ehefrau von Theodor Heuss, fügte hinzu: „Weisheit gewinnt nur, wer den tieferen Grund des Lebens zu erkennen vermag, wie er in der Geborgenheit des Psalm 23 zum Ausdruck kommt.“

Natürlich kann man Leben auch ohne Glaube organisieren. Aber die Werte, die dann zum Religionsersatz werden, müssen daraufhin befragt werden, ob mit ihnen der ganze Mensch ernst genommen und geschützt wird. Wichtiger Prüfstein dafür ist der Umgang mit Vergänglichkeit, Krankheit und Sterben. Die Zahl der Schönheitsoperationen nimmt zu. Der Wunsch nach ewig wählender Jugendlichkeit birgt in sich die Furcht letztlich vor dem Tod, der möglichst lange hinausgeschoben werden soll. Andererseits wächst die Zahl der Menschen, denen es graut davor, am Ende des Lebens von Apparatedizin am Sterben gehindert zu werden.

Leben, möglichst lange, aber wenn's geht, bitte nur in Schönheit und Vitalität. Wenn diese nicht mehr erreichbar sind, dann soll das Ende schnell und schmerzlos herbeigeführt werden. Der Prophet Hesekiel müsste Gott sagen lassen: Das Verlorene lasse ich, wo es ist, das Verirrte kann bleiben, wo der Pfeffer wächst, Verwundetes verbinde ich nicht, Schwaches lasse ich links liegen, und, was fett und stark ist, kann sich um sich selber kümmern. In Pervertierung des 23. Psalms müsste es heißen: Ich fürchte kein Unglück, solange ich nicht im finstern Tal wandere. Und solange es mir an nichts mangelt, bin ich gerne mein eigener Hirte.

Sie merken: Eine solche Einstellung kann in den Übergängen des Lebens schwerlich Geborgenheit gewähren. „Weisheit gewinnt nur, wer den tieferen Grund des Lebens zu erkennen vermag.“ Prophet und Psalmist wissen, dass wir Menschen auf Wanderschaft sind, auf der Suche, also Leute, die nach Führung verlangen. Das Motto „Ich bin, wie ich sein will, und ich tue, was ich möchte“ wird konterkariert von der Einsicht, dass Leben nicht einfach Produkt eigener Willensstärke ist und nach Plan funktioniert. Leben vollzieht sich als Prozess, der nur teilweise steuerbar ist, weil wir immer wieder mit ungeahnten Veränderungen konfrontiert werden.

Veränderungen in unserer Mitwelt, in uns selbst. Auch wer sich noch so vorausschauend und umsichtig verhält, hat nicht alles im Griff. Das Bild vom Guten Hirten bietet keine Patentrezepte. Glaube wäre missverstanden, wenn man ihn als Generalversicherung gegen Wechselfälle des Lebens deuten würde. Prophet und Psalmist sensibilisieren dafür, dass es böse Zeiten geben kann, die durchlebt werden müssen, und dass zum Leben auch die

Erfahrung von Missgunst und Feindschaft gehört. In gut biblisch-realistischer Nüchternheit lautet die entscheidende Frage nicht, wie derlei negative Phänomene ausgeschlossen werden können.

Sondern wie wir damit umgehen und worauf wir uns gründen, wenn die selbst gelegten Fundamente brüchig werden. „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar“ und: „Ich will sie aus allen Völkern herausführen und aus allen Ländern sammeln ... Ich will sie auf die beste Weide führen, und auf den hohen Bergen ... sollen ihre Auen sein.“ Wir leben nicht in einer Nische religiöser Abgeschlossenheit, sondern bleiben unterwegs: Als Menschen, die sich hoffentlich weiterentwickeln in einer sich stetig wandelnden Welt. Wir vertrauen auf die Gegenwart Gottes. Sie lässt nicht auf Sakralräume, auf ein hoffentlich bald modernisiertes Dietrich Bonhoeffer-Haus und heilige Handlungen beschränken.

Gottes Gegenwart, sein Hirte-Sein ist uns natürlich dort, aber auch zu allen anderen Zeiten und allen Orten im Glauben zugänglich. Der Herr ist unser Hirte: Das ist Weite und Freiheit des Lebens. Gott als der gute Hirte Mensch ist in Jesus Christus geworden und hat sich selbst unserer Welt ausgesetzt. „Ich bin der gute Hirte“, sagt Christus von sich (Joh 10,11) von sich. Er möge Sie, liebe Schwestern und Brüder, begleiten und behüten auf allen Wegen, die vor Ihnen liegen. Unser Herr möge Sie und uns auf die besten Weiden führen und unser Gott sein. Christus geleite Sie und uns alle auf rechter Straße um seines Namens willen.

Amen.